

Eisenwerke konnte sich gerade die Eisenindustrie in ihnen nicht unter gleichmäßigen Bedingungen erhalten. Oberhalb des im Besitz der reichsten und günstigsten Rohstoffe, hat seine eigene Eisenwerke aufgebracht, sich die Mittel und die ungenutzten Eisenwerke, hofft freilich in Zukunft auf die guten politischen Verhältnisse, aber in der Gegenwart für die schwedische Eisenindustrie die besten, den Schweden kann es mangels phosforhaltiger Erze nicht ausbilden. Wohl nennt es trotzdem eine mächtige Eisenindustrie mit hervorragenden Werken sein eigenes, aber sie ist eine Nebenbeschäftigung seines Kohlenbergbaus. Für die großen Werke ist der Besitz einer Röhre ungenutzbar zum Ausgleich ihrer Produktion. Durch die Beschaffung des Rohmaterials sind der weiteren Eisenverarbeitung, die im Frieden auch im Punkt des Absatzgebietes und der Arbeitsverhältnisse nicht auf Hohen gebietet war, recht enge Grenzen gezogen. Diese Industrien sind selber in eine Art von Abhängigkeit geraten von den großen Hochöfenwerken an der See, die denen es sich um eine Art von Veredelung ausländischer Stoffe, englischer Röhre und schmiedbarer Erze, handelt, die durch die Qualität ihrer Produkte wie durch ihre internationale Lage zeitweilig die Schicksale, wenn nicht der inländischen Produktion, so doch ihrer Rente bestimmen konnten. Der Ausbau anderer Hochöfenwerke verleiht diese Werke der Röhre fortan in die Lage, von Eisen bis Eisen — der Danziger Versuch ist mißlungen —, sich etwas unabhängiger von englischer Röhre zu stellen, und der Krieg bildete hierzu gangeweise eine Einleitung; aber im wesentlichen bleibt ihre wichtigste und ergänzende Stellung die gleiche. Sie führen uns die Notwendigkeit für Deutschland, die eigenen Rohstoffe durch die Einfuhr fremder auszufüllen und aufzupfeifen, am greifbarsten vor Augen.

Dem nie typische Schwedenindustrie ist nicht wie jede andere abhängig von den Transportkosten ihrer Materialien; sie ist nach der Ausdrucksweise der Wissenschaft transportorientiert und materialorientiert. Darauf führen sich alle Beschäftigungen innerwärts ihrer selbst zurück. In den ersten Jahren des Kaiserreichs war die holländische Überseefahrt ein Hauptbeleg oberirdischer Eisenproduktion. Sie konnte es bleiben so lange die Verhüttung ihrer Erze sich durch Holzofen vollzog; sie erlag mit der Herrschaft des Roheisens. Es mutet uns wie eine verlorene Sage an, daß Bayern einst wegen seiner Rohstoffverzeugung das Haupt der Schmelzwerke in Deutschland gewesen ist. Umgekehrt wohnt wahrscheinlich der oberirdischen Eisenindustrie einmal eine glänzende Zukunft, wenn billige Wasserverbindungen erst einmal die niederländische Röhre bis an den Fuß der Rauen III bringen, deren Eisenwerke fast alle die beste der vorbestehenden Werken Deutschlands sind. Wie ein Standortvorteil ganz plöglich durch eine Verbesserung der Technik hervorgerufen kann, sieht man wiederum an dem kleinen Erzdistrikt von Sleda. Die Einführung des Thomasprozesses ließ hier plötzlich eine kümmerliche Eisenindustrie zu einem mächtigen, höchst rentablen Werke emporwachsen. Denn immer hängt von der Technik und ihren Verbesserungen auch die Güte des Standorts ab; die wie alle geographischen Bedingungen nur eine relative nie eine absolute Größe ist.

Wohl für alle Bedingungen, wenn auch nicht alle in gleicher Wichtigkeit gegeben sind, ist die weitestgehende Eisenindustrie die führende, bildet sie den eigentlichen Schwerpunkt der gesamten Produktion und ihre Schicksale für die ganze deutsche Volkswirtschaft maßgebend. Sie liefert nicht nur die Eisen, die Schmelzwerke unserer Eisenindustrie überaus, ist fast überflüssig geworden durch Rheinland-Belehen, an das wir immer zuerst denken, wenn wir von „Industriegebiet“ als solchen reden. Dieses werden der einen jungen, starken Nebenindustrie in Lothringen gefunden, wohnt sich die alte Saar-Industrie ausgezehrt hat. Zwischen beiden bildet das Aachen-Belehen, das nach Belgien hinüberweilt, eine Brücke. Sie alle stehen jedoch wirtschaftlich im Zusammenhang untereinander. Die Konkurrenz selber hat, wie überall in der Montanindustrie, den Hinweis, die Vorteile der einzelnen Industrie lieber miteinander zu kombinieren statt sie gegeneinander auszuspielen. Das Rheinland konnte trotz seiner reichen Erze in der Hüttenindustrie den alten Vorrang nicht behaupten. Wie in der Übersee und in Schweden war der alte Produktionsvorteil der Holzofen, die ihm seine Hauberge lieferten, hinlänglich geworden; auch seine zahlreichen auf Koksbe-

stimmung eingestrichelten Hochöfen wurden zu Koks; eine nach dem anderen mußte ausgetrieben werden. Um so wichtiger wurden seine Erze. Mit billigen Frachten für ganze Erzgänge kam es Oberlothe, das in der umgekehrten Lage ist, das Erz entbehrt und in Koks hat, es ist, als hätte es ein kühnes karthagisches Experiment, das allen Standortsvorteilen zumidersteht, aber es ist vollständig gelungen. Seitdem aber haben die Ruhrwerke ihre großen Gruben und Felderfelder erworben; für die beste Eisenindustrie, das Spiegelblech, die Eisen selbst im Werk. Für das Ruhrgebiet liegen die Transportverhältnisse weit günstiger als für Oberlothe; das Rheinland liefert, die Lothringer Minette-lager befinden liegen in erreichbarer Nähe und der Rhein legt es mit der ganzen Welt in Verbindung. Am Rhein sehen wir jetzt die mächtigsten Hüttenwerke; wohlbedeutend hat Krupp seine Hüttenwerke in der Nähe der Eisenwerke, die anderen nahegelegenen Hüttenwerken sich ihre eigenen Hütten angelegt. Hier, in Walsum und Ruhrort steht man die Erze aus veredeltesten Ländern aufgestapelt, die roten spanischen neben den schwedischen Schweden, die norwegischen wie die algerischen. Der Rhein-Herzland bietet den etwas weiter ins Land gelegenen die gleichen Vorteile. Die Lage an der Wasserstraße wird allmählich zur besten Chance eines Hochofens, und der Rhein wird zum Schnittpunkt der europäischen Eisenindustrie. Denn hierher gelangt zugleich noch bequem die Lothringer Minette und würde noch bequemer gelangen, wenn die Hohefennanlage, die wir auch im Kriege so schmerzhaft entbehrt haben, durchgeführt wäre. Nicht ohne die Schuld der Saar-Industriellen selber, die früher unter Stumm's Führung die Konkurrenz der Ruhr sich lieber etwas vom Weibe halten wollten, ist es so lange hinausgeschoben worden.

Denn nach allen ist doch unsere Ausstattung mit Minette das Wichtigste und deshalb liegt jetzt die Entscheidung für die Zukunft anderer Eisenindustrie in Lothringen. Die Doppelseitigkeit unserer Industrie, einmal sich zu gründen auf einheimische Bodenschätze, lobann aber durch günstige Verkehrswege hinauszuweisen in alle Welt und sich auch fremde Bodenschätze dienstbar zu machen, kommt in der Eisenindustrie besonders zur Geltung. Ihr wäre mit der Selbstgenügsamkeit, der vielberufenen „Autarkie“ wenig genügt; aber die eigentliche Grundbedingung für ihr nicht nur im Kriege, wo das eine zwingende Notwendigkeit war, sondern für immer noch die einheimische Erzfindung zu geben. Niemand konnte die Bedeutung der Lothringer Minette voraussehen, als wir 1871 einen Teil jenes Erzlandes erwarben, sonst würde man wohl damals die Grenzen etwas anders gezogen haben. Ist doch „Minette“ die abschließende Bezeichnung für „wunderwunders Erze“, wie der Kobalt und der lichte Nickel best noch ihre alten beryllmännischen Epitomen tragen. Als der Engländer Gildchrist Thomas den Bessemerprozess durch veränderte Fütterung der Birne für phosphorhaltige Erze brauchbar machte, war das der Tag des Umsturzes für die deutsche Eisenindustrie und des Niederganges gerade für die englische. Nicht gleich zu Anfang erkannte man dies. Bei den Beratungen über die Wiedereinführung der Eisenölle im Jahre 1877, die für unsere ganze Handelspolitik den Ausschlag gegeben haben, glaubte der Freiherr von Stumm vielmehr aus dem Thomasprozess eine neue Veredelung der deutschen Eisenindustrie herleiten zu können, aber alsobald erwies sich das Gegenteil als richtig. Der Fall der Hochöfenindustrie erwies sich zudem durch seinen Phosphorgehalt als wertvolles Nebenprodukt; unsere Landwirtschaft verdankt dem „Thomasweiß“, dem Feinsphosphat, einen Teil ihrer Wohlstand.

So entstanden gerade die größten unserer Hochöfenanlagen im Lothringer und Luxemburger Gebiet, für das aus wieder die Herstellung von Koks aus dem Hauptgebiet und dem benachbarten Belgien sowie aus wertvolleren Erze aus Ruhr und Minette eine Notwendigkeit wurde. Die großen Unternehmen aber schon, schon als der Kampf hervortrat, sofort den Vorteil, den sie sich auf keinen Fall erlangen lassen durften, darin, auf beiden Rheinseiten festen Fuß zu fassen, wobei der Schwerpunkt der Hochöfenindustrie etwas früher nach Lothringen neigt, obgleich der Vorrang, die Oidigose des Hochofens auszunutzen, und ebenso die weitere Verarbeitung in einer Gießerei bis zum Fertigprodukt zu vollziehen, auch die Ausstattung des Walzwerkes mit einem Hochofen erwünscht erscheinen läßt. Es handelt sich um die

im Einzelnen geübten Kapitalanlagen anderer Volkswirtschaften. Die Interessen der Arbeiter, die man ihnen gemüht, bringt einen wachen Bedacht, dem dann die Amortisation und Abschreibung entgegensteht, muß mit sich. Der große Unternehmer darf kein Bedenken tragen, seine Anlagen selbst abzugeben und zu verlegen, sobald sie auch aus anderer selbst werden; er darf sich nie überflüssig lassen; aber er muß zugleich auf eine weite Zukunft Bedacht nehmen, er muß die Bedenken seines Wertes schon für spätere Generationen berechnen. Hierfür aber ist und bleibt die Ausstattung mit Erz entscheidend. Das ist die große und erste Frage: Wie weit langt Deutschland mit seinen natürlichen Hilfsquellen? Und wenn ihre Beantwortung nicht allzu günstig ausfällt: Wie kann es sich sichern, um die Höhe und die Unabhängigkeit seiner wichtigsten Industrie zu erhalten? — eine Frage, die in Deutschlands volkswirtschaftliche Zukunft im ganzen wie in die seiner einzelnen Landchaften tiefer einschneidet als irgendeine andere. (Weitere Ausführungen folgen.)

## Bulgarien und wir.

Eine halbamtliche Erklärung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht unter der Ueberschrift „Bulgarien und wir“ folgende hochpolitische Erklärung: „Die letzten Verhandlungen der bulgarischen Sobotraze stellen ein kräftiges Bekenntnis zur Bündnispolitik dar, die Bulgarien die großen Erfolge dieses Krieges verdankt. Mit besonderer Aufmerksamkeit sind hier auch die Beziehungen zur Kenntnis genommen worden, die sich auf die Verhandlungen des Hauptgeschäftes bezogen. Von einigen Rednern wurden daraus, daß der Reichstanzler in seiner Rede Bulgarien nicht erwähnte, Schlüsse gezogen, die wir nicht unbedenklich lassen können. Es wurde mit einer gewissen Vorsicht angedeutet, daß die deutsche Politik hinsichtlich der Behandlung der bulgarischen Kriegsgeiselle eine Schwankung unternommen zu haben scheint. Zu solcher Vorsicht liegt jedoch kein Grund vor. Nach der ganzen Anlage der Kaiserrede war diese in erster Linie ein Antwort auf die Politik Wilsons. Bulgarien, das sich mit den Vereinigten Staaten nicht im Kriegszustand befindet, war deshalb in dieser Hinsicht nicht erwähnt. Wir ermahnen unsere bulgarischen Freunde daran, wie immer in den offiziellen Regierungsaussagen, im Parlament und in der führenden Presse betont worden ist, daß die deutsche Regierung unverbrüchlich an den vortraglichen Vereinbarungen mit Bulgarien festhalte. Diesem unerfüllbaren Willen von Regierung und Volk ist auch in der letzten Sitzung des Reichstages durch die Mitte der Abgeordneten und von Seiten der Regierung durch den Staatssekretär von Kühlmann in seiner Rede am 28. Januar erneut Ausdruck gegeben worden. Wenn nun in Sofia ein besonderes Wort des deutschen Reichstanzlers vermischt wurde und einige bulgarische Redner seinen Ausführungen entnahmen, daß die deutschen Interessen am künftigen Schicksal Bulgariens vermindert habe, so ergibt sich aus dem Vorgelegten die Unrichtigkeit dieser Folgerung von selbst.“

## Kleine Kriegsnachrichten.

Kaiser Karl ist am Sonntag nach Wien zurückgekehrt. Er empfing u. a. den deutschen Militär-Bevollmächtigten, General Craeman, in besonderer Audienz.

Der Oberst Pour le Merite ist dem Generalmajor a. D. Chevallerie und den Majors Riosse und O. S. I. verliehen worden.

Senator William Hughes, ein Freund Wilsons, ist an Lungenerkrankung gestorben. Hughes war einer der tüchtigsten Vorkämpfer für das Eingreifen Amerikas.

Einführungen in Griechenland. Die amtliche „Agence Reuter“ meldet: Ein künftiges Defizit beruht auf Kostenrückstellungen der militärischen Bezirke. Griechenland außer denjenigen Athens und des Peloponnes ein. Die Stellungstermine für die Einführungen sind auf achtzehn Tage verteilt.

## Adalbert Stifter.

Von Hermann Watz.

Wir haben die Rubens Porträt zum 30. Todestag Stifters gebracht, eine klare professionelle Auffassung des Dichters. Es wird unser Leser interessieren, sie mit diesem literarischen Bildnis des Herrs Watz zu vergleichen.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Januar 1808 verwirklicht den kranken Hofrat Stifter seine Schwestern, da, daß er nach dem Kaisermeister griff und sich in den Hals schnitt. In die Luft sein alter Freund der Domherr Josef Schropp aus der neuen Pfarrkirche noch zurecht, um ihm das Sakrament zu spenden. Als der Arzt erschien, war er verstorben. Am 30. Januar ist er mit allen einem Hofrat, dem verdienten Schulmann und von der Linzer schönen Geistes hunderten Poeten begeben worden. Auch einige mit einer leisen Ahnung seines Wesens gingen mit. Viele sind's heute noch nicht, die es kennen. Für die meisten bleibt er, wie der Ruhm sich schon gen an ein über ungewöhnliches Werk zu setzen pflegt, der Dichter der „Studien“. Unser Jugendchriftsteller; Christoph Schmid für die höhere Tochter; ist noch bei Nordböhmischen die Neigung, ihn für eine Art österreichischen Claudius zu halten. Vom „Nachkomme“ weiß der Gedächtnis, daß Selbst demjenigen die politische Krone verprochen, der insofern sei, diese Krönung zu Ende zu lesen. Das ist nicht ermutigend, und das Werk selber auch nicht. Es kommt dazu, daß der heutige deutsche Leser österreichische Bücher an seinen deutschen Gewohnheiten, Bedürfnissen und Forderungen zu messen pflegt diese finden in Stifter wenig. Nießsche dann ihn wert, neben Goethe, Richter, Jung-Stilling und den Leuten von Sedwyla immer wieder gelesen zu werden. Herr von Kühlmann steht im Verdacht, ebenso zu denken. Welche kein kaum typische Deutsche. Die jetzigen Dichter aber bemerken sich so sehr, dies zu sein, daß es nicht einmal nötig geworden ist, den Nachkomme neu zu drucken; er ist seit Jahren vergriffen, und was fast unter diesem Namen kauft, sind jämmerlich gefälschte Verlegungen. Auch das andere Bewußt, der Witz, ist längst vergriffen; es scheint sich nicht einmal zu lohnen, daß man ihn zumutendreich. Der künftige Leser, der sich in der nächsten Abhandlung bemüht werden. „Seht doch, wie lieb unser aller Österreich war!“ Das ist ein

doppelter Irrtum. Das Österreich, in dem Stifter lebte, war alles eher als lieb. Es war niederträchtig, 1808 drückte zusammen. Und von seinem Geiste haben diese Werte nichts. Es wird noch einige Zeit dauern, bis Österreich zu Stifter kommt. Der Stiftermensch liegt in der Zukunft. Wenn wir eine haben. Daß wir eine haben können, verdanken wir Stifter. Nicht bloß ihm. Aber vielleicht kein anderer hat so stark dazu gewirkt. Stifter hat die Menschheit entworfen, mit der allein ein wahres Österreich wieder einmal möglich wird. Der „liberale“ Versuch, Österreich zu verändern, indem man dem Österreich der barocken Zeit plötzlich einen deutschen Kopf aufsetzt, gelang nicht. Stifter, aus dem Volke stammend und unter allen Völkern stammes Wesen anerkannt geworden, hat nicht so sehr erkannt als erfüllt, worauf es ankommt: diesem stammes Wesen die Zunge zu lösen. Der Dichter der barocken Zeit hat sich nur blindlings ausgedrückt; sein Erzeuger war der Stiefmutter, war der Baumeister. Diese Steine hat Mozart erkönen lassen; sie können nur in Schubert und in Mahler fort. Inzwischen war aus dem bildenden Zeitalter ein redendes geworden, so mußte dem Dichter der das Wort gegeben werden. Das österreichische Zeitalter meinte, das Wort einfach importieren zu können. Dieser Irrtum, „Bildung“ lasse sich fertig von draußen beschaffen, war an allen ungenutzten geistigen Schwächen schuld. Bewacht haben sich vor ihm Grillparzer, der aber ein Dichter der von der verstorbenen Art war, Raimund, Nestor, Stiglmayer, die aber im Dichterischen stunden blieben, ohne darüber zur Höhe freier Menschlichkeit zu kommen und der freieste, der Karle, der besterle von allen, Stifter. Unter allen österreichischen Dichtern kann er allein mit Goethe verglichen werden, nicht an Kunst und Kraft, nicht an Breite, Größe, Weite, nicht an Spannung des Willens, aber an Reinheit, Wahrheit, Innigkeit, Freibleitigkeit und Weisheit der Seele.

Als er 1808, fast erlösen vom Schicksal des Vaterlandes, nicht mehr weiter konnte, hat er sich geteilt, indem er „Wälsch einige Blätter aus Goethes Italienischer Reise“ las: „Die Ruhe und Größe und die tiefe und doch klare Innerlichkeit dieses Mannes ist meiner Seele ein erbebender Trost als alles, was in mich hineingeredet werden könnte.“ Doch Kunst, und nicht etwa bloß die eigene, sondern schon der Umkreis einer fremden, die bloße Gegenwart von Kunst allein schon, ein Erlebnis menschlichen kann, das Kunst für ihn mehr Realität hat, als das unmittelbare Leben selbst, darin ist der ganze Stifter. Was es aber im Grunde war, das ihm im Innigen und in allen Tagen immer wieder zu Goethe

zog, versteht man erst aus einem Briefe an seinen Verleger ganz. Er erzählt da, daß er „dieser Tage“ im Wilhelm Meister gelesen, bis zu der Stelle: „Er (W. M.) erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr fondertbar, daß er sich so lange darum nicht bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller Menschen sei, denen an ihrer inneren Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußere Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen.“ Und nun fährt er fort: „Mir künftigen in meiner eigenen Weisheit die Tränen in die Augen, und ich sagte zu meiner Gattin: Hier steht meine Lebensgeschichte!“ Viele lesen den Wilhelm Meister, aber die, denen bei dieser Stelle die Tränen in die Augen trägen, bilden eine Menschenart für sich. Und die Darstellung dieser Menschenart ist das Thema seiner sämtlichen Werke. So nimmt sich der Jüngling im Nachkomme vor, bloß „Wissenschaftler im allgemeinen“ zu werden, und mit erhabener Einfachheit spricht er es aus: „Mir schwebte auch nicht ein besonderer Ruhm vor, den ich durch mein Bestreben erreichen wollte.“ Er hält sich immer nur an den „inneren Drang“, er trachtet nur, den „inneren Zug am meisten auszubilden“. Denn: „Wort hat uns auch nicht bei unsern Handlungen den Ruhm als Zweck bezwecknet.“ Alle diese Stiftermenschen nehmen das Leben bloß symbolisch, es deutet ihnen auf die Wahrheit hin, auf das „Reich des Reinen, Einfachen, Schönen“. Er schreibt einmal von einer seiner Erzählungen: „Ich wollte drei Charaktere geben, in denen sich die Einfachheit, Größe und Güte der menschlichen Seele spiegelt, durch lauter gewöhnliche Begebenheiten und Beschäftigungen geboten — wäre es gelungen, dann hätte das Buch mit der Größe, mit der Einfachheit und mit dem Reize der Antike gewirkt.“ Er wünscht ihm, es wäre „einfach, klar, durchsichtig und ein Buch, wie die Luft. Der Leser würde in dem Buche fortgesetzt zwischen unbekanntem, geliebten Dingen und solche gewohnt und eingetrickelt werden, so wie man im Frühling in warmer Luft, in allseitigem Reiz, in glühender Sonne geht und glücklich wird, ohne sagen zu können, wodurch man es geworden.“ Jede andere Wirkung aber als durch die reine Schönheit, durch die stille Macht des Geben, durch die einfache Größe des natürlichen Menschenergens, gar aber Bewegung durch den Akt, durch Leidenschaft ist ihm so verhasst, daß er sich nicht scheut, selbst den Werkler ein „schlechtes“ Buch zu nennen: „Sehe Größe ist einfach und leicht, wie es ja auch das Weltgebäude ist, und jede Ehrfurchtigkeit poltert, wie Pfaffen in Schatzkammern, und die Antike läßt sich auch und schäufte um sich, wie es die Araber in ihren Spielen tun, so die Männer

